

Eduard Norden zum 70. Todestag*

Am 13. Juli 2011 – EDUARD NORDENS Todestag jährte sich zum 70. Mal – wurde vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie Norden in Berlin-Lichterfelde eine Gedenktafel zu seinen Ehren enthüllt. Zu diesem Anlass hatten sich der größte Teil seiner Nachkommen sowie Vertreter der Klassischen Philologie zusammengefunden – insgesamt etwa fünfzig Personen. Bislang erinnerte weder in seiner Heimatstadt Emden noch in Berlin oder Zürich, seinem Sterbeort, eine Tafel an den bedeutenden Gelehrten. Die Ehrung an der Stätte seiner längsten und bedeutendsten Wirksamkeit mag die Beschäftigung mit seinem Werk, aber auch mit einer bemerkenswerten Gelehrtenbiographie weiter befördern.

Dem Haus in Lichterfelde ist das Schicksal des im Zweiten Weltkrieg zerbombten Emders Geburtshauses erspart geblieben. In Lichterfelde hat Eduard Norden fast dreißig Jahre lang mit seiner Familie gelebt und gearbeitet, bis er von hier vertrieben wurde – bis er „gebrochenen Herzens in der Verbannung sterben musste“, wie sich WALTHER ABEL ausgedrückt hat. Am 14. Februar 1935 hielt Norden seine letzte Vorlesungsstunde als Ordinarius der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, ließ dabei seine jahrzehntelange Lehr- und Forschungstätigkeit Revue passieren, auch den Wandel seines Berliner Wohnorts von der Villenkolonie vor den Toren der Stadt zum städtischen Bezirk. Wiewohl er zu diesem Zeitpunkt das Emeritierungsalter erreicht hatte, war sein Abschied von der akademischen Lehre doch kein ganz freiwilliger. Als Sohn des in seiner ostfriesischen Vaterstadt hochangesehenen jüdischen Arztes CARL NORDEN und seiner Frau ROSA (geb. HAMBURGER) am 21. September 1868 zur Welt gekommen und mit 17 Jahren evangelisch getauft, galt er zum Zeitpunkt seiner Abschlussvorlesung aus nationalsozialistischer Perspektive als ‚Volljude‘. Vier Jahre später sollte Norden unter dem Eindruck der Ereignisse der Reichspogromnacht sein Haus in Lichterfelde verkaufen und am 5. Juli 1939 Berlin für immer in Richtung Zürich verlassen müssen.

Auf die Schulzeit in Emden folgte das Studium in Berlin und Bonn, die Zeit als Assistent in Straßburg, schließlich die Professuren in Greifs-

wald – dort hatte er 1896 die Bürgermeistertochter MARIE SCHULTZE kennengelernt und ein Jahr später geheiratet – und Breslau. 1906 erreichte ihn (beim Skatspiel mit WILHELM DÖRPFELD und FELIX JACOBY in den Ruinen des antiken Olympia) der Ruf an die Berliner Universität. Nach einer Zwischenstation in Berlin-Charlottenburg bezog die Familie am 7. März 1907 ein Einfamilienhaus in der Groß-Lichterfelder Carlstraße 26 (ab 1934: Baseler Straße 64). Was Norden dazu bewog, Lichterfelde als Wohnort zu wählen, das zu dieser Zeit einen Vorort Berlins bildete und zum Landkreis Teltow gehörte, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. In dieser Zeit war man bemüht, die Villenkolonie insbesondere für Akademiker interessant zu machen. So gesellten sich die Nordens „zu den Glücklichen, die hier neben dem *negotium* in der Stadt am Nachmittag und Abend ihr behagliches *otium*“ fanden (so eine zeitgenössische Werbebroschüre der Villenkolonie). Mit dem Wechsel nach Berlin und der Erhöhung seiner Bezüge reichten auch Nordens finanzielle Mittel hin, „um eins dieser Idylle zu erwerben“.

In der Breslauer Zeit waren dem Ehepaar drei Kinder, IRMGARD (*1898), ERWIN (*1900) und ULRICH (*1903) geboren worden, ein viertes Kind, WERNER, hatte seine Geburt 1902 nur um drei Monate überlebt. Nach zehn Jahren zur Miete freute sich die Familie, nun „auf eigener Scholle“ mit großem Garten zu wohnen, wenn auch die Vorortlage verkehrstechnische Einschränkungen mit sich brachte. Von den neuen Berliner Kollegen bestand zu dem zwanzig Jahre älteren Gräzisten ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF ein freundschaftliches Verhältnis. Wilamowitz' fachliche Wertschätzung hatte sich der junge Norden durch seine „Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie“ (1892), v. a. aber durch sein monumentales Werk über die antike Kunstprosa (1898) und den Kommentar zum 6. Buch der Aeneis erworben, und den (wie Norden sich in seinem Nachruf ausdrückte) „*princeps philologorum*“ dazu bewogen, Nordens Berufung an die Berliner Universität zu unterstützen. Wilamowitz hätte es gern gesehen, sein neuer Kollege wäre gleich ihm im Berliner Westend ansässig

geworden, er machte aber für Norden von seinem Grundsatz, „in Lichterfelde gesellschaftlich nicht zu verkehren“,¹ eine Ausnahme und besuchte ihn oft, häufig auf dem Fahrrad.

In Nordens unmittelbarem Lichterfelder Umfeld ergab sich in den folgenden Jahren engerer, z. T. freundschaftlicher Kontakt mit benachbarten Kollegen, etwa dem Althistoriker EDUARD MEYER, dem Archäologen GERHART RODENWALDT und später mit seinem Lehrstuhlnachfolger JOHANNES STROUX. Auch an Familienfestlichkeiten wie den Tauffeiern der Nordenschen Kinder und Enkel oder der Silberhochzeit des Ehepaars Norden nahmen diese bisweilen teil. Von Kiel aus war sein Freund und Kollege FELIX JACOBY ein oft und gerne gesehener Logiergast. Ein weiterer häufiger Besucher war Eduards Bruder, der Historiker und Verwaltungswissenschaftler WALTER NORDEN, der zusammen mit der verwitweten Mutter ROSA NORDEN in Berlin-Wilmersdorf wohnte.

In seinem Arbeitszimmer im 1. Stock, an das sich eine Loggia zur Strasse anschloss, konnte sich Eduard Norden vom geschäftigen Familienleben – mit der in Lichterfelde 1909 geborenen GERDA waren es inzwischen vier Kinder – zurückziehen; hier entstanden Werke wie „Agnostos Theos“ (1913), „Ennius und Vergilius“ (1915), „Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania“ (1920) und „Die Geburt des Kindes“ (1924). Gemeinsam ist diesen maßstabsetzenden Untersuchungen die weit ausgreifende, verschiedene Disziplinen und Kulturen überblickende Suche nach literarischen Traditionen und formgeschichtlichen Entwicklungen.

Willkommene Störungen der häuslichen Ruhe bildeten festliche Familienfeiern wie die Silberhochzeit 1922 oder das Hausjubiläum 1932. Oft wurden zu solchen Anlässen Gedichte vorgelesen, und der geschmückte Garten gab den Rahmen für Tanzvergnügungen und musikalische Darbietungen ab. Einen Höhepunkt bildete in dieser Hinsicht, aber auch in Nordens Universitätslaufbahn, das Jahr seines Rektorats 1927/28, das eine Fülle von gesellschaftlichen Verpflichtungen mit sich brachte.² In Garten und Haus wurden Damen- und Herrentees abgehalten, und ein großer Ball, bei dem der Hausherr sich

„gemessenen Schrittes ins Getümmel [stürzte]“;³ versammelte Teile der wissenschaftlichen Prominenz Berlins sowie Seminarmitglieder und Schüler.

Daneben war das Haus immer wieder Anziehungspunkt für verwandte oder befreundete Logiergäste. Von den hier verlebten schönen Tagen legt das erhaltene Gästebuch in vielerlei Versen und Sinnsprüchen beredtes Zeugnis ab. So dichtete RUDOLF GOETTE, ein Jugendfreund und Mitabiturient Erwin Nordens:

*„Haus Norden ist ein gastlich' Haus,
viel' Gäste geh'n hier ein und aus,
man nennt's ‚Hôtel du Nord‘ deswegen
ein ‚Fürstenhof‘ ist nichts dagegen.“⁴*

Auch die Gästebuch-Einträge Felix Jacobys spiegeln die Gastfreundlichkeit des Hauses wider – so schreibt er am 2. April 1924 (scherzhaft beigelegt): „beim 521ten Besuch“:

*Opfer eingeborner Triebe,
ist der Deutsche, den die Liebe
immerfort gen Süden zieht,
während er den Norden flieht.*

*Mir ist's umgekehrt geworden,
immer zieht es mich nach Norden;
leise seufzt's in Nordens Haus:
ist der Kerl denn noch nicht nicht raus?*

Schon begann jedoch auch in Lichterfelde der Untergang der Weimarer Republik seine Schatten voraus zu werfen. Am 20. März 1927 kam es auf dem S-Bahnhof Lichterfelde-Ost zu einer berüchtigten ‚Schlacht‘ zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten,⁵ die NSDAP verzeichnete immer größere Wahlerfolge, und das Hans-Sachs-Café in der Baseler Straße wurde zum SA-Sturmlokal. 1934 sollte die nationalsozialistische Gewalt den Nordens ganz nahe kommen, lag doch nur wenig entfernt, in der Finckensteinallee (damals Zehlendorfer Straße), die Kaserne der SS-Leibstandarte Adolf Hitler, am 30. Juni dieses Jahres Schauplatz von Hinrichtungsaktionen während des „Röhm-Putsches“. Die Schüsse tönnten weit hin vernehmbar in die Nachbarschaft. Eines der Opfer des Tages war der ehemalige Reichskanzler KURT VON SCHLEICHER. Die Schwiegermutter von Schleichers wohnte in der Baseler Straße 59, war also eine Nachbarin von Familie Norden.

Norden selbst war gedanklich im untergegangenen Kaiserreich verwurzelt, verehrte HINDENBURG und lehnte die Republik als traditionsfeindlich ab. Gleichwohl schloss das einen pragmatischen Umgang mit dem Weimarer Staat im Alltag nicht aus: „Es war gegen seine Natur, seinen Lehrstuhl zu politischen Agitationen irgendwelcher Art zu missbrauchen. [...] Mit der Republik von 1918 hatte er irgendwie seinen Frieden gemacht und diente ihr, wie er der Monarchie gedient hatte“, so FRIEDRICH WALTER LENZ. Der Berlin-Lichterfelder Lokal-Anzeiger berichtete am 16. Oktober 1928 anlässlich der Rektoratsübergabe: „Der Rektor wandte sich [...] gegen die Leidenschaft der Parteikämpfe unter den Studenten, die nicht in das Reich der Wissenschaft hineingetragen werden dürften“. Jenseits seiner nationalen Gesinnung ist Norden in politischen Dingen wohl als zu wenig reflektiert einzuschätzen – ihm fehlte das „politische Sensorium“, wie ihm WILLY THEILER später attestierte. Der Gelehrte hielt die Ideologie des Nationalsozialismus für „Propagandagerede“,⁶ bewunderte aber die Gestalt HITLERS. Dieser erschien ihm, wie verschiedene Zeugnisse nahelegen, offenbar als eine Art Wiederverkörperung antiker Heldengröße.⁷ Seine Illusionen über den „Führer“ behielt er auch über die vielfältigen Kränkungen hinweg bei, die ihm in den folgenden Jahren widerfahren sollten. Es war, mit einem Wort HEINRICH KRÄMERS, ein „Gelehrtenleben am Rande der Macht“, das Norden trotz mancher von ihm anfänglich vielleicht positiv zugunsten seiner Stellung bewerteten Zeichen in den nächsten Jahren führen sollte. Nach der Entlassung der ‚nichtarischen‘ Assistenten FRIEDRICH SOLMSEN und RICHARD WALZER 1933, dem Verlust des Sitzes in der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts 1934 und dem Entzug der Lehrbefugnis 1935/36 wurde ihm durch ein Schreiben mit der Unterschrift MAX PLANCKS schließlich der Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften nahegelegt, der am 12. Oktober 1938 auch erfolgte. Trotz seiner eigenen immer problematischer werdenden Lage hat sich Norden in diesen Jahren mehrfach für bedrohte Kollegen eingesetzt, um ihnen eine Beschäftigung im sicheren Ausland zu ermöglichen. Am Ende des Weges, kurz vor seiner Abreise nach Zürich

am 5. Juli 1939, war er – seiner Illusionen über den „Dämon“ Hitler und das Regime endgültig beraubt – ein gebrochener Mann.⁸

Als eine in mancher Hinsicht parallele Erscheinung sei an den Lichterfelder Gymnasiallehrer OTTO MORGENSTERN erinnert, Altphilologe wie Norden, sein Kollege im Berliner „Philologischen Verein“, Spender zu der 1928 eingerichteten Eduard-Norden-Stiftung (die Stipendien für Nachwuchsphilologen bereitstellen sollte)⁹ und nicht zuletzt der Lehrer von Nordens Sohn ERWIN am Lichterfelder Schillergymnasium.¹⁰ 1860 als Sohn jüdischstämmiger Eltern geboren und evangelisch aufgewachsen, hing Morgenstern mit glühendem Patriotismus am Kaiserreich und empfand Kriegsniederlage und Versailler Vertrag als nationale Schmach.¹¹ Mit der Machtergreifung meinte er, dem neuen Staat seine Unterstützung nicht versagen zu können, und versuchte, 1935 durch die Mitarbeit an der in nationalem Pathos schwelgenden Festschrift des Schillergymnasiums sowie durch die Veröffentlichung eines Vortrags mit dem Titel „Horaz und der Nationalsozialismus“ seinen Beitrag dazu zu leisten. Er endete 1942 in Theresienstadt.

Vergleichbare Versuche, in Veröffentlichungen das eigene Fach ‚auf Linie‘ zu bringen, finden sich bei Eduard Norden nicht. Im Gegenteil, seine erste Buchpublikation nach dem Machtantritt Hitlers, „Alt-Germanien“ (1934), huldigt in keiner Weise dem Zeitgeist, sondern führt in Einzelstudien ein weiteres Mal Nordens tief eindringende, umsichtig-redliche Art des Forschens vor. Nicht einmal das Vorwort, damals ein beliebter Platz für Reverenzerweisungen gegenüber der neuen Staatsführung, enthält entsprechende Formulierungen. In einem Brief an den Theologen HANS LIETZMANN fürchtete er daher für die Rezeption dieses Werks: „Der visionäre Taumel der Phantasmagorien auf diesem Gebiete wird weitergehen. ‚in angusto labor‘, werden sie sagen, ‚daher fehlt der Nebel, der uns leuchtend den Weg führt, und außerdem vermissen wir Blubo [Blut und Boden]“.“¹² Wissenschaftliche Zugeständnisse als Verbeugung vor den neuen Machthabern lehnte Norden ab.

Einen Höhepunkt in Nordens Spätzeit bildete eine Reise in die USA im Jahre 1936. Sie brachte

nicht nur ein Wiedersehen mit den mittlerweile dort lebenden Kindern ULRICH und IRMGARD mit sich, sondern auch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Harvard im Rahmen von deren 300-Jahr-Feier. Bei der Verleihungszeremonie stellte ihn Harvard-Präsident JAMES BRYANT CONANT mit oft zitierten Worten als „*the most famous Latinist of the world*“ vor. Die Fülle der Eindrücke in der neuen Welt faszinierte Norden, strengte ihn aber auch sehr an. Aus New York schrieb er am 29. September 1936 an seinen Sohn Erwin, „ich bin des Reisens doch müde [...] und habe Sehnsucht nach der Stille zu Haus“.¹³ Bis zum 9. November 1938 glaubte er wohl fest daran, es könne nun kaum schlimmer kommen, und er würde mit seiner Frau in Stille – allenfalls unterbrochen durch die wachsende Enkelschar – den Lebensabend in Lichterfelde beschließen dürfen. Auch wenn das Haus der Nordens während des Novemberpogroms durch eine glückliche Fügung unangetastet blieb, so vernahm Norden doch kurz danach von den Vorgängen in Falkensee-Finkenkrug, wo das Haus seines Freundes FELIX JACOBY Ziel einer Verwüstungsaktion der SA geworden war.¹⁴ Schon bald darauf, am 30. November 1938, stellte Norden einen Ausreiseantrag für die Schweiz. Monatelang wartete die Familie auf Antwort, musste in der Zwischenzeit jedoch bereits den Verkauf des Hauses betreiben. Dieses wurde am 16. Februar 1939 deutlich unter Wert an den Ministerialrat ERNST FELDBAUSCH und seine Frau verkauft. Um die vom Reich auferlegte sogenannte ‚Judenkontribution‘ aufzubringen, war außerdem der größte Teil der geliebten Bibliothek zu veräußern. Der gebrochene und erschöpfte Eduard Norden vor den leeren Regalwänden war ein Bild, das sich seinen letzten Besuchern in Lichterfelde tief ins Gedächtnis einprägte.

Erst am 24. April 1939 erhielt Norden die Schweizer Einreisebewilligung. Seine ohnehin stets schwache Gesundheit und eine ihm von Natur gegebene depressive Anlage ließen ihm nun nicht mehr viel Zeit. Kurz nach der Ankunft im Zürcher Exil stellte er noch sein letztes Werk, „Aus altrömischen Priesterbüchern“ (1939), fertig, das unter Schwierigkeiten im schwedischen Lund erscheinen konnte,¹⁶ war danach

aber trotz neuer Pläne zu kontinuierlicher Arbeit nicht mehr in der Lage.¹⁷ Seine „schöpferische wissenschaftliche Arbeitslust war erloschen“, wie es Marie Norden in ihren Aufzeichnungen ausdrückt. „Ich lebe nur noch für dich und für die Kinder“, sagte er wenige Wochen vor seinem Tod zu ihr. Vor siebzig Jahren, am 13. Juli 1941, starb er, 72jährig, nach einem Schwächeanfall im Beisein seiner geliebten Frau.

Wäre er in Berlin geblieben, ihm wäre vermutlich das Schicksal so vieler seiner verfolgten Altersgenossen nicht erspart geblieben, so des Althistorikers FRIEDRICH MÜNZER, des erwähnten OTTO MORGENSTERN oder seines Hamburger Veters, des Rabbiners JOSEPH NORDEN – sie wurden nach Theresienstadt deportiert.

Vier Tage vor Nordens Abreise aus Berlin hatte ihm der Nationalökonom MAX SERING einen Abschiedsbrief übersandt, in dem er schrieb: „Sie sind das Opfer einer Theorie geworden, die sich mit alten Hass- und Neidgefühlen zu einem neuen Glauben gesteigert hat. [...] Man fühlt nicht, wie solche animalische Weltanschauung das ganze Menschengeschlecht und besonders das eigene Volk degradiert [...]. In solchem Bewusstsein verlassen Sie hoch erhobenen Hauptes das Land, dem Sie voller Hingabe unersetzliche Dienste geleistet haben. Seien Sie überzeugt, Ihr wissenschaftlicher und menschlicher Rang bleibt in Deutschland bei allen, die sich über die Masse erheben, anerkannt und in Ehren. Auch dürfen Sie hoffen, dass die Krankheit, die einen großen Teil des deutschen Volkes befallen hat, ihre Heilung finden wird. Der Ruhm Ihrer wissenschaftlichen Arbeit folgt Ihnen in die neue Heimat, die hohe Achtung Ihrer Genossen geistiger Arbeit und die Treue Ihrer Freunde bleiben unverändert. So sollen Sie unverbittert bleiben und gern an die alten Stätten Ihrer Wirksamkeit zurückdenken.“¹⁸

Zitierte Literatur:

- Abel 1984: W. Abel, Studium Berolinense 1924–1931. II: Eduard Norden (21.9.1868–13.7.1941), Gymnasium 91, 1984, 449–484.
- Aland 1979: K. Aland (Hg.), Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942), Berlin / New York 1979.

- Cancik / Cancik-Lindemaier 2010: H. Cancik / H. Cancik-Lindemaier, Berliner Konstellationen am Ende der Weimarer Republik. Eduard Norden und die Altertumswissenschaft in Jerusalem, *Anabases* 12, 2010, 69–91.
- Götte 1993: J. Götte, Eduard Norden (1868–1941), *Eikasmos* 4, 1993, 277–281.
- Krämer 2011: H. Krämer, Neun Gelehrtenleben am Abgrund der Macht. Der Verlagskatalog B. G. Teubner, Leipzig – Berlin 1933, Leipzig 2011.
- Kytzler / Rudolph / Rüpke 1994: B. Kytzler / K. Rudolph / J. Rüpke (Hgg.), Eduard Norden (1868–1941). Ein deutscher Gelehrter jüdischer Herkunft, Stuttgart 1994.
- Lenz 1958: F. W. Lenz, Erinnerungen an Eduard Norden, *Antike und Abendland* 7, 1958, 159–171.
- Mensching 1992: E. Mensching, *Nugae zur Philologie-Geschichte V. Eduard Norden zum 50. Todestag*, Berlin 1992.
- Mensching 1993: E. Mensching, *Nugae zur Philologie-Geschichte VI. „Erinnerungen an Eduard Norden“ und andere Beiträge*, Berlin 1993.
- Reinhold 2007: E. Reinhold, *Lichterfelde – Im Schatten der Weltkriege*, Berlin 2007.
- Rüpke 1993: J. Rüpke, Römische Religion bei Eduard Norden. Die „Altrömischen Priesterbücher“ im wissenschaftlichen Kontext der dreißiger Jahre, Marburg 1993.
- Rüpke 1994: J. Rüpke, Der späte Norden (1925–1941): Die Entstehung der „Altrömischen Priesterbücher“ als biographischer Schlüssel, in: Kytzler / Rudolph / Rüpke 1994, 129–150.
- Schröder 2001: W. A. Schröder, *Der Altertumswissenschaftler Eduard Norden (1868–1941)*, Hildesheim / Zürich / New York 2. Aufl. 2001.

Anmerkungen:

- *) Der vorliegende Text wurde in veränderter Form bei der Gedenkfeier am 13. Juli 2011 im Garten des Nordenschen Hauses in Lichterfelde vorgetragen. Daraus erklären sich auch Form und Schwerpunktsetzung der folgenden Ausführungen. Eine weitere Version ist erschienen in: *Steglitzer Heimat. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Steglitz* 56.2, 2011, 29–34. Für Hinweise und freundliche Unterstützung bei den Recherchen, auch bei der Vorbereitung der Gedenkfeier danke ich zuvorderst den Enkeln Eduard Nordens: Detlef Berger, Christel Ebrecht, Gisela Schmidt-Berger, Peter Norden, Jürgen Norden sowie Uwe Norden und Eckard Norden. Alles wäre nicht möglich gewesen ohne die Freundlichkeit und Großzügigkeit von Friedrich Brand und Ellen

Albert, den heutigen Hausbesitzern und Stiftern der mit einem von der Berliner Bildhauerin Elgin Willigerodt gestalteten Porträt Nordens versehenen Gedenktafel. Ulrich Schmitzer danke ich für die freundliche Ermunterung, den Text im FORUM CLASSICUM zu veröffentlichen.

- 1) Mensching 1993, 30. Die von Eckart Mensching (an dessen herausragende Bedeutung für die Norden-Biographik hier erinnert sei) herausgegebenen Erinnerungen von Marie Norden bilden die Grundlage der folgenden Darstellung.
- 2) Vgl. zum Rektorat Marie Nordens ausführliche Schilderungen (Mensching 1993, 45–48) und jetzt Cancik / Cancik-Lindemaier 2010, 69–81.
- 3) Abel 1984, 470.
- 4) Eintrag vom 2. April 1924 (Gästebuch unpaginiert).
- 5) Vgl. hierzu Reinhold 2007, 47f.
- 6) Götte 1993, 280. F. Solmsen schreibt, wie politische Gespräche mit Norden in dieser Anfangsphase des Dritten Reiches üblicherweise verliefen: „Am Ende kam dann doch: ‚sie sind ja recht national‘, als ob das Herumwerfen mit diesem Wort alles andere zudecken konnte“ (Mensching 1992, 109).
- 7) Es sei hier an das abgewandelte Ennius-Zitat (Götte 1993, 279f.) erinnert. Auch das vielzitierte, kontrovers bewertete Wort vom *kybernetes / gubernator* / „Steuermann“ Hitler in einem Brief an Koestermann (Mensching 1992, 122) bezieht sich, wie der Verweis auf Horaz *carm.* 1,14 unterstreicht, auf wohlbekannte Vorstellungen aus der antiken Literatur von Theognis und Alkaios bis zur augusteischen Dichtung. Zur Metapher vom Staatsschiff und vom Staatslenker als Steuermann ausführlich E. Schäfer, *Das Staatsschiff*. Zur Präzision eines Topos, in: P. Jehn (Hg.), *Toposforschung. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1972, 259–292.
- 8) Das zeigen die Gespräche mit Abel (1984, 478) und Götte (1993, 280).
- 9) Die Stiftung wurde – wohl 1935 – in „Klassisch-Philologische Studienstiftung“ umbenannt – eine weitere Kränkung Nordens – und durfte in der Folge nur noch an ‚arische‘ Studenten vergeben werden.
- 10) Weitere Hinweise auf die Verbindung Norden – Morgenstern geben Marie Norden (Mensching 1993, 41) sowie Abel 1984, 462 Anm. 35.
- 11) Zu seiner Biographie vgl. Reinhold 2007, 77–80.
- 12) Aland 1979, 782 (Nr. 878 v. 21.10.1934). Zu „Alt-Germanien“ und der Stellung dieses Buches in seiner Zeit vgl. Abel 1984, 472–477.

- 13) Zweiseitiger Brief an Erwin Norden (Familienarchiv J. Norden).
- 14) Vgl. hierzu Mensching, *Nugae zur Philologie-Geschichte* 2, 1989, 17–59; ders., *Nugae zur Philologie-Geschichte* 13, 2003, 42–53 sowie meinen eigenen Beitrag zum Thema, in: *Heimatjahrbuch für Falkensee und Umgebung* 2010, 76–80.
- 15) Ernst Feldbausch (geb. 1887) war schon in der Weimarer Zeit im Staatsdienst tätig (1920 Regierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, 1929 Ministerialrat). In der NS-Zeit setzte er seine Karriere als Reichswirtschaftsgerichtsrat fort und war 1942–45 am Reichsverwaltungsgericht. Ob seine Stellung in dieser Zeit über den schieren Opportunismus hinausging, lässt sich bislang nicht ermitteln. Nach Kriegsende gehörte Feldbausch dem Bayerischen Ministerrat an und stieg zum Ministerialdirektor auf; in dieser Funktion war er Mitarbeiter Ludwig Erhards in dessen Zeit als bayerischer Wirtschaftsminister. 1949 strengte die Familie Norden vor dem Landgericht Berlin ein Verfahren gegen das Ehepaar Feldbausch an, an dessen Ende das Haus rückerstattet wurde (1952).
- 16) Zur verwickelten Entstehungs- und Publikationsgeschichte dieses Werkes, die Nordens schwierige

biographische Situation dieser Jahre widerspiegelt vgl. Mensching 1992, 132–135; Rüpke 1993; Rüpke 1994. Zur Bedeutung des Werks vgl. auch: J. Scheid, Nachwort, in: Ed. Norden, *Aus altrömischen Priesterbüchern*, Stuttgart / Leipzig 1995, 301–310.

- 17) Norden an Lietzmann, 14.1.1940: „Hüter einer großen Tradition [...] sein zu dürfen, hat mir genügt – ich spreche im Vergangenheitstempus. Die *acedia*, die von mir Besitz genommen hat, wird mich nicht mehr verlassen.“ (Aland 1979, 984f. Nr. 1130) Zu Nordens Gesundheit in der letzten Zeit vgl. Abel 1984, 480–482.
- 18) Für eine Briefkopie danke ich Detlef Berger (Finkenkrug). Max Sering (1857–1939) galt als der bedeutendste Agrarökonom Deutschlands, bis er 1934 in einer Denkschrift das vom Reichsbauernführer Walter Darré ausgearbeitete „Reichserbhofgesetz“ kritisierte, was ihm dessen Feindschaft und eine wüste antisemitische Hetze des „Stürmers“ gegen seine Person eintrug (seine Mutter war jüdischer Abstammung). Sein Dahlemer Forschungsinstitut wurde geschlossen und Sering damit der wissenschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten beraubt.

OLAF SCHLUNKE, Berlin

Latein – ein Fach ohne Identität?

Das Kreuz mit der „Kompetenzorientierung“

„Kompetenz“ ist das Zauberwort der aktuellen Pädagogik. Alles redet, schwärmt davon, betet das Phänomen nahezu an. Es ist wie der Tanz um das goldene Kalb. In allen Schulformen und Schulfächern beherrscht das Wort die Szene. Für die Ministerien gilt es offensichtlich als der Schlüssel, der das Tor in die Zukunft dort öffnet, wo sich die Kinder auf die sich ihnen einmal stellenden Aufgaben vorbereiten. „Kompetenzen“ garantieren den Erfolg. Demgemäß werden die Lehrpläne, kaum sind sie nach mühevoller Überarbeitung veröffentlicht worden, von neuem auf die zum Maßstab von Leistung und Leistungsvergleich erhobenen Kategorien hin umgetrimmt. Jedes Fach am Gymnasium hat sein „Kompetenzprofil“ nachzuweisen und in seinem Lehrprogramm als verpflichtende Vorgaben zu verankern. Nur dadurch erhält es Relevanz, letztlich Existenzrecht im Erziehungssystem. Schon vor Inkrafttreten der umgearbeiteten Richtlinien sind Lehrbücher am Markt, die sich durch ihre „Kompetenzorientie-

rung“ als *up to date* empfehlen – ein verwunderliches Schauspiel wie das vom Hasen und Igel. Die didaktische Theorie unterwirft sich bedauerlicherweise arglos und ohne kritische Vorbehalte dieser Programmatik, die zweifellos nicht frei von ideologischer Präention ist.

Ganz und gar unklar nämlich ist es, was man unter „Kompetenz“ in den Lehrplänen zu verstehen hat. Nicht einmal die Hauptinitiatoren der neuen Lehrplanrevision sind imstande, darüber eine gültige Aussage zu machen. Es fehlt eine verbindliche Definition. Damit hat sich neuerdings VOLKER LADENTHIN, angesehener Pädagogikprofessor an der Universität Bonn, in einem grundlegenden Beitrag sehr kritisch auseinandergesetzt. Der Titel zeigt die Richtung seiner Intervention an: „Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit“ (Profil 9/2011, 22–32). Für Ladenthin ist es „erstaunlich, dass es kein Einverständnis darüber gibt, was Kompetenzen sind. Je nach Quelle finden sich völlig differierende Bestim-